

Aus Johanna Spyris Leben : 1827 - 1901

Autor(en): **Frei-Uhler, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **55 (1950-1951)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus Johanna Spyris Leben

1827—1901



Wenn man vom volkreichen Horgen, das Zürichsee-Ufer verlassend, hügelwärts steigt, so öffnet sich der Wald auf der Höhe zum Ausblick in eine liebliche voralpine Landschaft. Über einem Häuflein bauerlicher Dächer erhebt sich der bescheiden trauliche Kirchturm von Hirzel. Viele Bauerngehöfte liegen alemannisch zerstreut im sanftbewegten Land, leben wohl von den saftigen Hügelwiesen und den gut gelagerten Äckern, geben aber auch noch Raum eigenwillig lebenden Sümpfen und kleinen Wäldchen.

Zwischen der Kirche und einem dieser hügelkrönenden Wäldchen steht das einst weitbekannte weiße Haus, das sich in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts der Arzt Heußer bauen ließ, als er die Pfarrerstochter von Hirzel, Meta Schweizer, als Gattin gewann. Die heimeligen Stuben beherbergten mit den Jahren eine ganze Schar munterer Heußer-Knaben und -Mädchen, und neben den Eltern besorgten deren Pflege und Erziehung Großmutter Schweizer und Tante Rägeli. Nun, aus diesem freundlichen

weißen Haus zog im Sommer 1836 das neunjährige Hanni Heußer ganz allein auf eine mehrstündige Wanderschaft zur verwandten jungen Pfarrfrau von Wollishofen bei Zürich. Der Vater, Doktor Heußer, hatte dies in seiner raschen Art so angeordnet, daß der Kleinen auch eine Freude aufgehe, während Mutter und Tante Rägeli zu Pfäfers in der Kur weilten und die älteren Geschwister zu deren Besuch aufgebrochen waren.

Diese lange Wanderung so allein muß das kleine Mädchen in aller Unmittelbarkeit und Stärke erlebt haben. Viele Jahre später sollte Hanni, als Johanna Spyri, immer wieder gedrängt werden, von einsam dahinwandernden Kindern zu erzählen, denen, wie jetzt ihm selber, Heimweh und Fernsehnsucht als stille Begleiterinnen mitschritten. Damals schon, an jenem Sommertag, so möchte man glauben, ist in ihm wachgeworden, was jeder erwählten Erzählerin eigen sein muß: das rechte, tiefe Schauen. Wer hat es geweckt? Die singenden Vöglein, wandernde Wolken, der Wind, man weiß nicht, von wannen er kommt und braust? Die Lust zum Gestalten, zum Erzählen war wohl schon von Anbeginn in sein Wesen gelegt worden. Das kam von der Mutter her, der zartfühlenden Dichterin Meta Heußer-Schweizer. Ihre innig frommen Lieder machten sie zu jener Zeit weit herum bekannt, über die Gemarkungen ihrer angestammten Heimat, der Stadt Zürich, hinaus. Der kluge Rat dieser sonst so einfachen Frau, die Wohltat ihrer Menschenfreundlichkeit wurden von vielen Menschen gesucht, so daß oft ganz fremde Fahrzeuge, vornehme Kutschen und bescheidene Chaiselein vor dem Doktorhaus hielten. Aber es muß Mutter Meta auch ein gütig schalkhafter Zug im Umgang mit ihren Kindern eigen gewesen sein. Von ihr stammt das heute noch weit herum lebendige Kinderverslein von den Bizistoller Zwerglein. Auch hätten sie und ihre Schwester Rägeli immer wieder in allem Drang der vielen Hausgeschäfte etwa innegehalten, um den aufhorchenden Kindern eine Ballade von Schiller oder Uhland vorzusprechen, und die Kleinen waren klug genug, zu spüren, wie Mutter und Tante den Gedankenflug und den Wohlklang jener Dichtersprache kosteten.

Aber es scheint, daß die starke, urwüchsige Natur des Vaters nicht minderen Anteil hatte an der Entwicklung des jungen Mädchens. Er, der sich aus bescheidensten Verhältnissen heraufgearbeitet hatte, war seinem Beruf ganz hingegeben. Die Kinder spürten dies besonders an Weihnachten. Bei ihnen war die Feier nicht an eine vorausbestimmte Stunde gebunden, wie das in all den bekannten Häusern sonst geschah, da ging es oft zwei bis drei Tage nach dem Heiligen Abend, bis der Vater Zeit fand und der Lichtenbaum brennen durfte. Dafür hat dieser Vater einmal die entzückten Geschwister ein lebendiges weißes Schäflein als Geschenk unter dem Tannenbaum finden lassen.

Hanni, seine Brüder und Schwestern sahen früh schon viel menschliches Elend. Verletzte wurden ins Haus getragen, Leute mit gebrochenen Gliedern wurden hier gepflegt; aber man brachte dem Doktor Heußer auch von weither Geisteskranke zur Wartung und Heilung. Ihnen wichen die Kinder aus in aller Scheu, und sie bewunderten Mutter und Tante, welche in solcher Ruhe und Güte von Zimmer zu Zimmer gingen, pflegend und tröstend.

Vater Heußers Doktorchaiselein trug manchmal mit ihm eines oder zwei der Kinder auf die Fahrt zu den Kranken; oft ging es weit ins katho-

liche Zugerland hinein. Da war Hanni mit Leib und Seele dabei, wenn es so in fremdes Land, in unbekannte Stuben hinein sehen konnte und nie gesehene Kinder schaute. Es horchte auf deren Not und Freude, es erlebte wieder mit aller Unmittelbarkeit Vaters Arbeit, es schaute mit den Augen einer werdenden erwählten Erzählerin.

Unsere Gedanken wollen Jahre überspringen, und wir möchten an das kleine Mädchen eines Landarztes im Bernbiet sinnen, welches an der Hand des Vaters über die grünen Hügel lief und auch schon das tiefe Schauen in sich hatte und später als Maria Waser zum dichterischen Wiederschicken des jung Geschauten gedrängt wurde.

Zu einem ländlichen Doktorhaus der früheren Zeiten gehörte wohl immer eine kleine Landwirtschaft, so auch in Hirzel. Da war der Stall für das unentbehrliche Reit- und Wagenpferd, dazu Scheune, Schopf und all die Unterschlüpfe für Hühner und für ein schneeweißes Schäflein. Ringsherum dehnten sich die Wiesen zum Heuen und Emden, und da war auch ein besonderes Blumengärtlein. Wahrlich, Säen und Ernten, Werden und Vergehen gingen im Lauf des Jahres in immer neuen Bildern an den Augen, an den Sinnen des aufmerkenden Mädchens Hanni Heußer vorüber. Ihm war es geschenkt, in die Köstlichkeit einer feinen häuslichen Kultur und eines tätigen ländlichen Lebens ganz natürlich hineinzuwachsen. Der um sieben Jahre ältere Gottfried Keller mußte erst viele Jugendjahre in engen Stadtgassen laufen, und es wurde ihm auch manche Türe, hinter der ein grünes Gärtlein ihm leuchten und ihn freuen wollte, zugeschlagen, ehe er auf der « Flucht zur Mutter Natur » nach Glattfelden kam und dort im Doktorhaus inmitten einer beseelten Landschaft erquickt wurde.

Hanni Heußer genoß in der Dorfschule von Hirzel den ersten Unterricht bei einem tüchtigen Lehrer, aber in engem Raum unter einer großen Schar Kinder; darauf folgten die stilleren Stunden in der tabakgeräucher-ten Studierstube des Dichterpfarrers Tobler von Hirzel, Verfassers des damals berühmten Epos « Die Enkel Winkelrieds », in welchem er begeistert die Kämpfe der Urkantone gegen die Franzosen schilderte. Der war nun der rechte Lehrer, der deutschen Dichtkunst die Fenster weit zu öffnen, damit die junge Schülerin in die klassische und nun romantische geistige Landschaft hinausschaue. Darauf folgte für Hanni Heußer die schöne Zeit an der Töchterschule von Zürich, wo seit Herrn Usteris Zeiten der feinen, namentlich literarischen Bildung junger Zürcherinnen alle Förderung gewährt wurde. Was Wunder, wenn das junge Mädchen in köstlichen Ferienzeiten mit den älteren studierenden Brüdern und deren Freund Spyri sich im Wäldchen ob dem Vaterhaus im Theaterspiel versuchte, wo sie Szenen von Shakespeare und Schiller aufführten und es dann wunderbar wurde, wenn der Wind in den Tannwipfeln die herrlichen Worte mittrug, daß das junge Mädchen oft innehalten und lauschen mußte — redeten sie mit, Wind und Wald?

In diesen Ferienzeiten lockten Hügel und Tobel, See und Sihl und die nah aufragenden Berge zu großen Wanderungen in der guten Kameradschaft der Geschwister und des Freundes Spyri. Erfrischend unkonventionell scheint sich das Jungmädchenleben Hanni Heußers und ihrer Schwester gestaltet zu haben, zu einer Zeit, wo unweit in einem thurgauischen Schloß und dann auf der Burg zu Meersburg am Bodensee

Annette von Droste-Hülshoff ihre Seele und ihre hohe Kunst in den Banden der Standesvorurteile gefangen halten mußte.

Zu dieser Zeit erwarb sich Hanni Heußler die Freundschaft von Conrad Ferdinand Meyer und seiner Schwester Betsy. In das patrizische Haus zu Sankt Urban im Stadelhofen, wo die schöne, aber stets schwermütig gestimmte Mutter, die Frau Witwe Regierungsrat Meyer, jugendlichen Frohmüt dämpfte, erschien das ländliche Mädchen von Hirzel nach den Worten des jungen Dichters wie ein klar sprudelnder Bergbach. So hatte es wohl auch auf den ernsthaften Juristen Bernhard Spyri, den Jugendfreund, gewirkt, und er nahm es als ein großes Glück hin, als es seine Frau wurde. Aus dem munteren Hanni Heußler von Hirzel wurde die angesehene Frau Stadtschreiber Johanna Spyri, wohnhaft im alten, mächtigen Stadthaus mit dem Rundturm, dem Rosengarten und dem Blick auf See und Berge. Es war das Zürich Gottfried Kellers, C. F. Meyers, der jungen, blühenden Universität und Richard Wagners. Aber es heißt, Frau Spyri hätte das gesellschaftliche Leben, sowie es Konventionen annahm, wenig gefallen; mehr schätzte sie ausgedehnte Wanderungen, oft mit einer befreundeten Lehrerin. Sie war dazumal eine glückliche Frau; denn ein begabter Knabe, ihr einziges Kind, wuchs dem Paare zur Freude heran. Wie kam es, daß gerade in dieser erfüllten Zeit ihr das « Heidi » einfiel, die Geschichte des Heimwehs? Wie kam es, daß sie als Erste diese bewegende Art fand, Kindern von diesem besonderen Kinde zu erzählen? Sie hatte dabei einen Ton, den man bis dahin noch nie in einer Kindergeschichte vernommen. Da lebte ja wirklich alles und war wie von den Augen eines Kindes gesehen, Gras, Blumen und Geißen. Der Wind wehte, die Tannen rauschten wirklich. Jubel und Trauer der Kinder klang echt, ihr Glück, ihre Unruhe und Angst ergriff.

Eine unverwöhnte junge Leserschar in der Schweiz und in Deutschland staunte und war beglückt. Ein deutscher Kritiker schrieb treffend: « Sie schildert ja Kinder, nicht wie sie sein sollten, sondern wie sie wirklich sind. Unversehens stehen wir mitten in der Kinderwelt — und es ist da eine lautere und ungesuchte Frömmigkeit. »

Dann kam das Jahr 1884, da Johanna Spyri ihren Sohn, von unheilbarem Leiden ergriffen, leiden und sterben sehen mußte. Mit aller Tapferkeit suchte die arme Mutter den vom Schmerz gebeugten Gatten aufzurichten, umsonst, noch im selben Jahr verlor sie auch den stillen, gütigen Lebensgefährten. Mit einer treuen Magd Vrene zog sie aus der Amtswohnung am See in den Zeltweg, unweit dem Hause, wo Gottfried Keller seine letzten Lebensjahre verlebte. See und Berge waren aus ihrer Stube nicht mehr zu schauen. Die einsam gewordene Frau suchte in den kommenden Jahren auf Reisen Erquickung. Sie wanderte zwischen den Rebmäuerchen ob Montreux dahin, und dort muß ihr ein « Sami » begegnet sein, « der mit den Vögeln sang ». Sie reiste durch den Gotthard nach Italien, der Blumen wegen und der frischen Meerluft, am meisten vielleicht um der wilden kleinen Bande in den Gäßchen und auf den Landstraßen willen, welche der fremden Signora so gerne folgte; denn sie gab Zückerlein und Schokolade.

Daheim setzte sie sich an den Schreibtisch und begab sich in ihr Trostland, in ihre Kindergeschichten. Da war sie keine einsame Frau mehr, da konnte sie hungrige Kinder sättigen, verwilderte einordnen, junge, ver-

schlossene Herzen öffnen. Da vermochte sie als Lehrerin « der Schule von Hinterwald » das Vertrauen des menschenscheuen Chel zu gewinnen und ihn in seiner Kunst glücklich zu machen. Die Rosen aus Mutter Metas Garten wurden wieder blühend im « Rosenresli ». Das weiße Weihnachtshäuflein hüpfte wieder über die Blumenwiesen. Die Kinderheimat von Hirzel kam, die kinderlose Frau zu trösten.

Am 9. Juli 1901 starb Johanna Spyri und wurde im Zentralfriedhof von Zürich bestattet, wo auch Gottfried Kellers Grab liegt.

Und wenn wir heute, 50 Jahre nach ihrem Tode, dankbar der außerordentlichen Frau gedenken, ihrer literarischen Sendung wegen, so möchten wir doch nicht vergessen, daß hinter ihrem Willen zum Erzählen die warme, helfenwollende Liebe stand in einer Zeit, wo die Kinderfürsorge noch im argen lag, namentlich in den Berggegenden.

Mich dünkt, die Gemeinde Hirzel hat mit ihrem neuen Schulhaus Johanna Spyri ein schönes Denkmal gesetzt. Es liegt nahe dem alten Häuschen, darin Hanni Heußer schreiben und lesen gelernt, aber abseits von jeder größeren Straße auf einer lieblichen Wiesenterrasse. Behaglich schlicht ist es gebaut und schaut aus vielen hellen Fenstern auf eine Spiel- und Turnwiese, wie gewiß nicht leicht eine zweite zu finden wäre. Ganz allein sind da die Kinder mit Gras und Blumen, mit den singenden Vögeln, den ziehenden Wolken, mit den Hügeln rings herum, und weit geht der Blick in die Berge mit dem ewigen Schnee.

Marie Frei-Uhler

In der Liebe spiegelt sich die Welt ganz anders als im Haß.

Jeremias Gotthelf

Unvergeßliche Erinnerungen

Ich mochte etwa eine Drittkläßlerin sein, als ich — wie gut erinnere ich mich noch daran! — an einem Vormittag ahnungslos aus der Schule heimkam und auf dem Nähtisch am Fenster zwei rote Bücher liegen sah.

Die seien für mich; Fräulein Lützelschwab, Mutters Freundin, sei hier gewesen und habe mir die beiden Bücher als Geschenk dagelassen!

Ich spüre heute noch das große Staunen in mir — es war doch nicht Weihnachten oder ein anderer Feiertag, ich hatte auch nicht Geburtstag, es war nicht einmal Sonntag! Ein Tag wie jeder andere und doch so ganz anders! — Überwältigt von so viel menschlicher Güte, die imstande war, an einem gewöhnlichen Tag solch große Freude ins Haus zu tragen, wagte ich kaum, die Bücher anzusehen: Es waren die beiden « Heidi »-Bände von Johanna Spyri.

Oft und oft und immer wieder habe ich sie gelesen und später meinen Schülern vorgelesen — sie blieben mir lieb und wert bis auf den heutigen Tag, und ich kann sie nicht in die Hand nehmen, ohne mich jenes Tages zu erinnern, an dem ich das Glück einer vollkommenen Überraschung erlebt hatte.

Dieselbe Gönnerin, es war übrigens eine kleine, bucklige Lehrerin, die in Lupfig bei Birr im Aargau heute noch bei ältern Leuten als hervorragende Pädagogin in Erinnerung steht, schenkte mir später die beiden grauen Bände: « Allen zum Trost » und « Keines zu klein, Helfer zu sein »,